

Martin Tschanz: Sensual, Significativa, Bella – La Arquitectura Relevante de Gion Caminada / Sensuous, Meaningful, Beautiful – Gion Caminada’s Relevant Architecture, in: El Croquis 210/211 2021: Gion A. Caminada, S. 314-339.

Sinnlich, sinnvoll, schön Gion Caminadas relevante Architektur

Kaum ein anderer international bekannter Architekt dürfte wie Gion Caminada seine Karriere mit einem Ziegenstall begonnen haben. 1994 wurde die Alp Puzzatsch, ein einfacher Sommerstall mit zugehörigem Haus, in den Kreis der *Gute Bauten Graubünden* aufgenommen, unter anderem zusammen mit Peter Zumthors Kapelle Sogn Benedetg und Gigon + Guyers Kirchnermuseum in Davos. Dies richtete zum ersten Mal die Aufmerksamkeit auf den damals noch jungen Architekten im abgelegenen Bergdorf Vrin.

Bis heute ist manches an seinen Werken aussergewöhnlich. Man könnte deshalb versucht sein, diese voreilig als exotische Besonderheit zu bewundern und sie zusammen mit den Kühen und den Bergen unter die pittoresken Souvenirs aus der Schweiz abzulegen. Wer sich aber auf sie einlässt, wird rasch eine tiefgründige *recherche patiente* zu den Möglichkeiten und Mitteln der Architektur finden, die wesentliche Themen der Disziplin betrifft: Tektonik und Typologie, Raumbildung, Orts- und Geschichtsbezug, Städtebau und, nicht zuletzt, Nachhaltigkeit. Obwohl Gion Caminada diesen meist unbedarft verwendeten Begriff selber selten benutzt, träfe er doch recht gut, wenn man ihn denn ernst nähme, das umfassende Verantwortungsbewusstsein für Mensch, Gesellschaft und Umwelt, das seine Architektur prägt. Caminada hat ursprünglich Schreiner gelernt. Der Baustoff Holz, der viele seiner Arbeiten prägt, ist ihm von Grund auf vertraut, und zwar in allen seinen Facetten. In seinem Lehrbetrieb habe er damals nicht nur Fenster und andere Bauteile hergestellt, sondern auch Möbel und Särge. Der Weg zur Architektur führte in der Folge über die Kunstgewerbeschule und vertiefende Studien an der ETH, vor allem aber über die Praxis. Dieser Werdegang ist selbst in der Schweiz nicht alltäglich, wo der Architektenberuf wenig geregelt ist und es traditionell unterschiedliche Möglichkeiten gibt, ihn zu ergreifen. Er ist aber auch nicht einzigartig, sondern gleicht zum Beispiel jenem von Peter Zumthor.

Jedenfalls könnte das Bild vom Praktiker aus dem Bergdorf täuschen. Caminada pflegte schon immer einen regen Austausch über das hinaus, was üblicherweise unter Architektur verstanden wird. Zu seinen Gesprächspartnern, mit denen er sich nicht bloss im Rahmen von konkreten Projekten austauscht, gehören Persönlichkeiten wie der Ingenieur Jürg Conzett, der Agrarökonom Peter Rieder, der Autor Peter Schmid, der reformierte Pfarrer Andrea Cabalzar und der (ehemalige) Abt Daniel Schönbächler. Die Lehr- und Forschungstätigkeit an der ETH Zürich, die er seit 1998 ausübt, erleichtert, dieses Netzwerk weiter auszubauen. Der Philosoph

Josef Perger und der Literaturwissenschaftler Peter von Matt gehören heute ebenso dazu wie der Jesuit und Kunstverständige Friedhelm Mennekes. Ausgangs- und Zielpunkt der Erkundungen in alle Richtungen, die er mit seinen Partnern unternimmt, ist aber stets die konstruierte, aus Stoffen gebaute und mit allen Sinnen erlebbare Architektur.

Die Wände des Ateliers in den nicht mehr genutzten Schulräumen von Vrin geben einen recht guten Eindruck von diesem ganzheitlichen, integrierenden Denken. An ihnen hängen Papiere in unterschiedlichsten Formaten, oft in oft mehreren Schichten übereinander. Dominant sind Werkpläne, die bereits präzise Aussagen über Materialität und Konstruktion machen, aber voller Eintragungen sind, die darüber hinaus gehen. Zeichnungen mit grober Kreide klären grundsätzliche Raumbeziehungen, testen mit Möblierungsvarianten die Nutzbarkeit, machen Vorschläge für Korrekturen oder prüfen perspektivisch die Räumlichkeit. Dazu kommen nicht selten eingeklebte Referenzbilder eigener und fremder Architekturen, Erinnerungen an konzeptuelle Assoziationen, die ebenso aus der Kunst wie aus der dem Alltag, z.B. der Werbung kommen können, Modellfotos, Material- und Farbmuster oder Eintragungen zu Klima und Atmosphäre. Als grosse Collagen illustrieren die Atelierwände ein offenes, fast anarchisches Denken, das um den jeweiligen Bau und dessen konkrete Materialität kreist.

Vrin: Ausgangspunkt und Projekt

Das Dorf Vrin, in dem Gion Caminada aufgewachsen ist und in dem er bis heute lebt und arbeitet, liegt ganz hinten im Val Lumnezia im Schweizer Bergkanton Graubünden. Einst sorgte hier ein Passübergang für einen gewissen Reichtum, von dem die stattliche Barockkirche zeugt, um die sich die bescheidenen Holzhäuser scharen. Heute liegt das Tal des Lichts, wie man Val Lumnezia übersetzen könnte, aber weitab der grossen Wege. Es wird geprägt von Landwirtschaft und droht, wie viele Bergregionen ohne Touristenströme, zu entvölkern.

In Vrin hat Caminada alle Bauaufgaben bearbeitet, vom kleinsten Umbau bis zum Gemeindesaal. Diese Arbeit ganz nahe am Alltag und mit bescheidenen Mitteln hat sein Denken geprägt. Wenn man für seine Nachbarn plant und baut, mit denen man eng zusammenlebt, verbietet sich jegliche Frivolität. Die grosse Verantwortung des Architekten ist dabei offensichtlicher als in anderen Kontexten mit grösserer Entfremdung.

Die Arbeit im Dorf ist stets auch eine Arbeit für das Dorf. Es geht in jedem Fall darum, die Lebensgrundlagen der Bewohner zu stärken und damit die Perspektiven des Dorfes zu verbessern. Es gilt zu bedenken, dass für die Bewohner oft vor allem veraltet, unpraktisch und mühsam ist, was für Aussenstehende pittoresk wirkt. Der Umbau, die Erweiterung und in einigen Fällen auch der Neubau von Wohnhäusern verbessern oft prekäre Wohnverhältnisse.

Die grossen Ställe ausserhalb des Dorfes, verbunden mit einer Güterzusammenlegung, ermöglichen eine zeitgemässe Landwirtschaft. Der Mehrzwecksaal gibt dem kulturellen und politischen Leben einen angemessenen Raum, und die neue Metzgerei ermöglicht, das Fleisch der Tiere am Ort zu verarbeiten und damit die lokale Wertschöpfung zu steigern.

Letzteres spielt auch beim Bauen eine Rolle. Wo immer möglich wird Bestehendes genutzt und angepasst. Wo aber neu gebaut werden muss, rechtfertigt sich oft, relativ material- und arbeitsintensive Bauweisen zu wählen, wenn lokale Handwerker das Holz aus der unmittelbaren Umgebung verarbeiten können. Allerdings geht es selbstverständlich auch um kulturelle Fragen, wenn Caminada den traditionelle Blockbau in unterschiedliche Richtungen weiterentwickelt. Er eröffnet damit dieser alten und vertrauten Bauweise neue Möglichkeiten und verleiht ihr eine neue Aktualität.

Ausgangspunkt dieser schon fast systematisch betriebenen Recherche ist die charakteristische Eckausbildung, die bei der Blockbauweise Stabilität erzeugt und die lokale Bezeichnung 'Strickbau' begründet, da die aufeinandergeschichteten Balken an ihren Enden miteinander 'verstrickt' werden. Bei der Telefonkabine erfolgte eine Verschiebung des Massstabs ins Kleine, beim Bausystem für Ställe ins Grosse, indem schmale Leisten bzw. vorgefertigte Elemente an die Stelle der üblichen Balken traten. Bei den Wohnhäusern ermöglichte eine Abkehr von der traditionellen Typologie ungewohnte Raumkonzepte und neue plastische Ausdrucksmöglichkeiten. Indem konvexe Ecken nicht nur aussen, sondern auch innen in Erscheinung treten, wirken die Massivität und die Körperlichkeit der Bauweise ungleich stärker. Die Neuerung der doppelschaligen, gedämmten Aussenwände gestattet eine gleichzeitige Sichtbarkeit des massive Holzes innen wie aussen sowie tiefe, raumhaltige Fenster.

Das ortsübliche Material Holz und Bauweisen, die sich auf die Tradition beziehen, erleichtern die Integration der Neubauten in den überlieferten Kontext. Neuen Bautypen drohen allerdings bisweilen, den Massstab des Bestandes zu sprengen. Das gilt insbesondere für die grossen Freilaufställe. Caminada findet für dieses Problem je nach Situation unterschiedliche Lösungen. Innerhalb der Weiler können bestehende Stallbauten zum Teil erweitert oder zusammengelegt werden. Ausserhalb der Siedlungskerne werden Einzelbauten sorgfältig in die Topographie eingebettet und wo möglich mit bestehenden Bauten gruppiert. In Vrin schliesslich bildet eine neue Baugruppe eine eigenständige Ergänzung zum alten Dorf. Immer aber stehen die einzelnen Eingriffe in einem präzisen Bezug zur übergeordneten Ordnung von Bebauung und Kulturlandschaft. In Analogie zum Begriff Städtebau könnte man von Dorfbau sprechen

[villageism? village planning and design?], um diese stets auf das Ganze bezogene und deshalb grundsätzlich politische Haltung zu charakterisieren.

Vorläufiger Höhepunkt seiner fortlaufenden Arbeit am Dorf Vrin ist die *Stiva da morts*, die Totenstube. Das Programm für dieses Haus wurde über lange Jahre hinweg im engen Austausch mit der Bevölkerung entwickelt. Es antwortet auf den Wunsch, die traditionelle Aufbahrung der Toten in deren Haus [home] durch eine modernere Form des Abschieds zu ersetzen. Während dafür üblicherweise pseudo-sakrale Räume oder, schlimmer noch, technisch angehauchte Kühlkammern entworfen werden, gestaltete Caminada ein differenziertes Raumangebot, das nach wie vor eine traditionelle Totenwache ermöglicht, diese aber nicht erzwingt.

Die Totenstube steht dabei wörtlich und symbolisch zwischen den Wohnhäusern der Lebenden und dem Kirchhof der Toten. Mit seiner weissen Schlämme nähert sich der häusliche Strickbau dem Ausdruck der steinernen Kirche an. Die charakteristische Eckausbildung steigert sich zu expressiv ausgreifender Plastizität, wobei die breiten Ecklisenen an jene des barocken Steinbaus erinnern. Das schwere, mit Steinplatten gedeckte Walmdach schliesslich paraphrasiert die Grate und Gipfel der Berge im Hintergrund und schafft so einen Bezug über das Dorf hinaus zur erhabenen Natur.

Leistungen der Architektur

Die sorgfältige Befragung des Programms und eine ebenso rücksichtsvolle wie effiziente Nutzung der Eigenheiten des Ortes prägen nicht die Totenstube, sondern sind charakteristisch für die Architektur von Caminada. Beim Mädcheninternat der Klosterschule Disentis wird die Hanglage genutzt, um jeder Wohngruppe einen direkten Zugang zu verschaffen. Die einzelnen Geschosse erhalten durch ihre unterschiedliche Orientierung je einen eigenen Charakter, obwohl sie gleichartig aufgebaut sind. Ein aus Beton gegossener, plastisch durchgebildeter Kern mit integrierter Teeküche und Ofennische gibt den Aufenthaltsräumen räumlich und funktional ihren Rückhalt. Gleichzeitig bildet er die verbindende Mitte des ganzen Hauses. Von den einzelnen Zimmern über die Wohngruppen und das Haus bis zur Häuserversammlung des Dorfes entsteht so eine sorgfältig vermittelte Abstufung von Privatheit und Gemeinschaft, zu der die plastische Ausgestaltung der Architektur, die Typologie, die Topographie und die städtebauliche Setzung alle ihren Teil beitragen.

Die Mitte des Hauses ist ein wiederkehrendes Thema in Caminadas Bauten, auch beim aktuellen Wohnbauprojekt in Valendas. Auch hier bildet ein betonierter Kern das Zentrum der Wohnungen. An ihn lagern sich Räume mit unterschiedlichem Charakter und Klima an. Er

selbst aber birgt steinerne Kammern, die zwar keine Höhlen, aber doch besonders behütete Orte sind und damit zweifellos geeignete Ankerpunkte für eine mögliche Vermessung der Welt. Unweigerlich denkt man dabei an den Herd, wie er von Gottfried Semper als Element beschrieben wurde, das ganz am Anfang des Bauens steht und alle anderen Elemente des Hauses bedingt.¹

Mit ihren beheizten, unbeheizten und kalten Räumen schlagen die Wohnungen in Valendas ein Leben im Einklang mit den wechselnden Jahreszeiten vor und formulieren damit eine Alternative zu der heutigen Tendenz, Gebäude als neutrale, technisch optimierte Klimakammern aufzufassen, die mit aufwändigen Isolationen und künstlicher Belüftung das Innenleben von der Umwelt abtrennen. Caminada aktualisiert damit seine Erfahrungen mit den traditionellen Häusern, welche in den kalten Wintern zwischen warm und kalt mehrere Zwischenstufen kennen und so die kostbare Energie effizient nutzen.

Dies steht in direktem Zusammenhang mit seiner Forschung an der ETH. Sie geht unter anderem der Frage nach, was die Architektur mit ihren ureigensten Mitteln von Typologie und Gestaltung für ein gutes Lebensumfeld zu leisten vermag, sodass auf aufwändige Technologie verzichtet werden kann. Die Ergebnisse wurden von Franziska Wittmann 2017 im Buch *Die Leistungen der Architektur* zusammengefasst.² Es ruft einfache Prinzipien in Erinnerung und illustriert an vielen Beispielen aus unterschiedlichsten Kontexten und aus aller Welt, wie aus ihnen Architektur werden kann. Das Ziel sei nicht Verzicht, sondern eine Art Überschuss, sagt Caminada. Bauphysik wird hier nicht als zu lösendes Problem, sondern als Mittel der Gestaltung vorgestellt, das helfen kann, Mehrwerte zu schaffen.

Was dies bedeuten könnte, mag die Käserei in Disentis illustrieren. In ihren Kellern sorgt das Bauen in die Erde für eine gleichmässig kühle Temperatur und der Backstein, mit dem der Beton ausgekleidet ist, dient als ausgleichender Puffer für die Feuchtigkeit. Die Raumform schliesslich sorgt mit einem Tonnengewölbe für die richtige Luftzirkulation. Auf diese Weise kann das kontrollierte und konstante Klima, nach dem die Reifung des Käses verlangt, ohne grossen Einsatz von Technik gehalten werden, und dies in einem ausgesprochen schönen, charaktervollen Raum.

Die äussere Erscheinung des Gebäudes bleibt ambivalent. Ihr Ausdruck schwankt zwischen Industriebau, Haus und Infrastruktur. Die Erdaufschüttung, die Stützmauern und die Lüftungskamine verweisen auf die unterirdischen Teile des Baus, sodass sich das Archaische der verborgenen Keller, in denen der Käse in einem langen Prozess heranreift, in der

¹ Gottfried Semper: Die vier Elemente der Baukunst – Beitrag zur vergleichenden Baukunde, Braunschweig 1851.

² Franziska Wittmann (Hrsg. Professur Gion A. Caminada): *Die Leistungen der Architektur*, Luzern 2017.

Architektur andeutet. Talseits zeigt sich aber auch die Welt der modernen Lebensmitteltechnologie, indem dort grosse Chromstahltanks die Fassade prägen.

Zwischen diese Bereiche lässt Caminada die Besucher in den Bau hinabsteigen. Ein sorgfältig gestalteter Weg führt in einen Raum, in dem die Produkte degustiert und erworben werden können. Das Licht fällt von oben ein und bricht sich an den erdigen Backsteinwänden. Die Tiefe des Gebäudes wird erlebbar, überdies erhält man Einblicke in die Milchverarbeitung und in die Keller, wo die Laibe in langen, hohen Gestellen liegen und von Robotern regelmässig gewendet werden. High-Tech und Archaik schliessen sich nicht aus, sondern spielen zusammen.

Mehrwerte schaffen

Ein öffentlicher Bereich in einer Käserei ist keine Selbstverständlichkeit. Er ist Teil der Strategie, einer Anlage einen möglichst hohen Nutzen abzugewinnen. Auch die Lage neben dem Klosterstall und an der bei Touristen beliebten Passstrasse ist von Bedeutung. Sie wird genutzt, um eine bescheidene Direktvermarktung zu betreiben. Fast noch wichtiger aber ist der Aspekt der Kommunikation.

Im Nebeneinander der Käserei und des für Schweizer Verhältnisse riesigen Stalls wird in Disentis exemplarisch vorgeführt, was zeitgemässe Landwirtschaft im Alpenraum bedeutet. Die Anlage hat den Charakter eines Musterbetriebs. Deshalb sind Besucher auch im Stall willkommen. Ohne die Tiere und den Betrieb zu stören, können sie von einem Laufsteg im Dach aus erleben, wie eine artgerechte Rinderhaltung heute funktioniert. In einem kleinen Saal, der im Gebäude integriert ist, finden überdies die Kurse des regionalen Landwirtschaftszentrums statt. Die Bauern aktualisieren hier ihr Wissen, aber auch auswärtige Besuchergruppen können empfangen werden. Und selbstverständlich sind auch gesellige Anlässe der lokalen Vereine möglich. Auf diese Weise ist der Stall zwar primär ein landwirtschaftlicher Produktionsbetrieb, aber auch ein regionales Zentrum. Er richtet sich dabei nicht nur, aber auch an Touristen, im Wissen darum, dass die Städter nicht bloss als Konsumenten, sondern auch als politische Entscheidungsträger wichtig sind, auf deren Unterstützung die alpinen Regionen angewiesen sind.

Gion Caminada hat in den regionalpolitischen Debatten der Schweiz eine gewichtige Stimme. In den 1990er Jahren provozierte das ETH Studio Basel von Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili, Pierre de Meuron und Christian Schmid die Schweiz mit einem städtebaulichen Portrait,³ das weiten Teilen des Alpenraums die Rolle einer Brache zuschrieb. Dieser städtischen, schon fast kolonialistisch anmutenden Perspektive stellte Caminada eine

³ *Switzerland - an urban portrait*, Basel 2006 (1st German edition: 2005).

Alternative gegenüber, die von seinem ländlichen Standpunkt geprägt wird. In neun Thesen⁴ behauptete er die Peripherie als Impulsgeberin für zukünftige Entwicklungen, die diese Rolle aber nur zu spielen vermag, wenn sie ihre Eigenständigkeit als landwirtschaftlich geprägte Kulturlandschaft zu pflegen und weiter zu entwickeln vermag.

Wenn man von ihr mehr verlangt als die effiziente Lösung vorgegebener Aufgaben, kann auch die Architektur ihren Beitrag dazu leisten, selbst wenn ihre Möglichkeiten beschränkt sind. Auch Caminadas Bau konnte den Erfolg der Käsereigenossenschaft von Disentis nicht erzwingen. Heute produziert dort ein Grossverteiler recht unspezifische Bündner Bergkäse. Den Besucherraum gibt es aber immer noch und auch eine bescheidene Direktvermarktung. Damit und mit seiner Architektur setzt der Bau ein deutliches Zeichen. Die Käserei verschwindet nicht einfach in der Beliebigkeit einer anonymen Industriezone, sondern manifestiert sich als bedeutendes, halbwegs öffentliches Gebäude. Damit behauptet sie sich als wichtiger Teil der Kulturlandschaft, welche die grosse Unterstützung rechtfertigt, die sie erhält. Diese Frage nach funktionalen und kulturellen Mehrwerten der Architektur wird von Caminada immer wieder aufgeworfen, nicht zuletzt in den Untersuchungen mit seinen Studierenden an der ETH Zürich. Dabei geht es zum Beispiel darum, wie sich der Tourismus in eine Kulturlandschaft integrieren lässt, ohne dass er diese und damit seine eigene Grundlage zerstört. Ein aktuelles und besonders heikles Untersuchungsfeld ist dabei die Umnutzung von landwirtschaftlichen Kleinbauten für die Beherbergung von Gästen. Aufgrund ihrer grossen Zahl und ihrer regionaltypischen Bauweise sind Stallscheunen oder Heustadel oft prägend für eine Region. Andererseits sind sie für die moderne, mechanisierte Landwirtschaft mit ihren immer grösseren Betrieben kaum noch von Nutzen. Deshalb drohen sie zu zerfallen, wenn sie keinen neuen Zwecken zugeführt werden können. Dies ist jedoch meistens problematisch, weil es nicht nur einschneidende Eingriffe in die Häuser, sondern auch neue Infrastrukturen wie z.B. Erschliessungsstrassen bedingt.

Nicht so in Fürstenu, wo Caminada ein Beispiel dieser Art realisiert hat. Zwei dicht nebeneinander gebaute Stallscheunen wurden miteinander verbunden und zu einem Gasthaus umgebaut. Der Kontext der «kleinsten Stadt der Welt»⁵ war planerisch wenig problematisch, architektonisch dafür umso sensibler, da der Ort von einer fein abgestuften Hierarchie von Haupt-, Neben- und Dienstgebäuden geprägt wird. Das Schloss Schauenstein, um das sich die Häuser gruppieren, ist das Stammhaus des Spitzenkochs Andrea Caminada, der mit dem

⁴ 'Nine theses on how to strengthen peripheral regions', in: Bettina Schlorhauser, *Cul zuffel e l'aura dado*, 2nd Ed., Luzern 2018, pp. 135-138; first published version in *werk, bauen + wohnen* Oct. 2004.

⁵So bezeichnet auf der Homepage von Schloss Schauenstein: www.schauenstein.ch/umgebung, abgefragt am 7.11.2019.

Architekten übrigens nur entfernt verwandt ist. Für ihn entstand die ‘*Casa Caminada*’ als Dependence mit Zimmern, einer Bäckerei und einem eigenen Restaurant mit traditioneller Küche.

Der Eingriff in die Bausubstanz ist tiefer und sichtbarer als in einem denkmalgeschützten Kontext üblich. Das Ziel war offensichtlich nicht, das Neue möglichst unsichtbar zu integrieren, sondern zwischen der historischen Substanz der Stallscheunen und den heutigen Ansprüchen des Gasthauses eine Synthese zu schaffen. Neu und alt werden weder didaktisch voneinander getrennt, noch geht das Neue im Alten auf. Zwar bleibt die charakteristische Grundstruktur der Bauten mit gemauertem Sockel, massiven Pfeilern und hölzernem Dach prägend. Das Erdgeschoss wurde jedoch stark geöffnet, sodass fast eine Pfeilerhalle entstand. Dafür kontrastieren die neuen Betonfüllungen im Obergeschoss weit schwächer zum Mauerwerk als die alten, fast schwarzen Ausfachungen aus Holz. Mit ihren grossen Öffnungen und den balustradeartigen Schlitzfenstern passen sie ebenso sprechend zur neuen Nutzung wie die durchfugten Bretter zur alten als Heuspeicher.

«Weder Stall noch Wohnhaus» solle der Bau sein, sagt Caminada, und tatsächlich ist er ganz und gar ein Gasthaus. Dieses gewinnt seine Wohnlichkeit nicht zuletzt aus den Einschränkungen, welche die vorhandene Bausubstanz und die vorgegebene Volumetrie mit sich brachten. Das Bestehende wurde hier im eigentlichen Sinn tradiert, indem es in etwas Neues überführt wurde. Das Alte ist nicht Denkmal für das Vergangene, sondern Material für die Gegenwart. Caminada weiss vorhandene Werte zu erkennen, zu pflegen und zu nutzen, aber er ist alles andere als ein Nostalgiker.

Orte stärken

Zwei Aussichtstürme hat Gion Caminada realisiert. Es sind im Wortsinn eigenartige Bauten. Jener in der Reussebene steht wie ein Leuchtturm inmitten des teils natürlichen, teils künstlichen Schwemmlands am Ende des Vierwaldstättersees. Mit einem Strahlenkranz als Dach markiert er im *terrain vague* zwischen Wasser und Land einen erkennbaren Ort. So richtig zu ragen vermag er allerdings nicht. Gewappnet für die Stürme, die hier gar nicht so selten durch das Tal fegen, wirkt er vielmehr eher gedungen. Sein Kranz aus zueinander geneigten Stämmen erinnert an den ausgebreiteten Überwurf einer Schutzmantelmadonna. Mit bergender Geste nimmt er seine Besucher in sich auf. Damit ist er schützendes Haus und stehende Figur zugleich. Mit seinem massiven Zentrum und den exakt nach den vier Himmelsrichtungen ausgreifenden Balkonen ist er überdies ein Wahrnehmungs- und Vermessungsinstrument, das die Landschaft seiner Umgebung an sich zu binden vermag.

Ganz anders der Turm in Goldau. Mit zwei mächtigen Beinen scheint er in der wilden Trümmerlandschaft des Bergsturzgebiets unterwegs zu sein, jederzeit bereit, seinen eher zufällig wirkenden Standplatz in der immer noch provisorischen Topographie zu verlassen. Seine doppelte Erschliessung bietet sich an für ein Spiel von Begegnung und Trennung, das von Kindern und Erwachsenen gleichermaßen gerne gespielt wird. Die räumliche Vielfalt, das Licht- und Schattenspiel im Innern, das Poltern, Klopfen und Knarren, das den Turm als Klangkörper belebt, und nicht zuletzt der Duft des Holzes lassen bereits den Weg zum Erlebnis werden. Der Bau an sich ist nicht weniger eindrücklich als der Ausblick.

Es gehört zum Wesen von Türmen, dass sie ihre Standorte markieren und damit auszeichnen. Die beiden, die Caminada entworfen hat, leisten dies auf höchst unterschiedliche Art, die das Wesen der jeweiligen Landschaft reflektiert. Hier die einsame Figur am Ufer, eine Art 'Mönch am Meer'⁶, dort der Riese in einer wie von Riesenhand durcheinandergeworfenen Landschaft. Das Schaffen eines Ortes verbindet sich in beiden Fällen mit einem pfleglichen Ins-Werk-Setzen des Gegebenen – ganz so, wie der deutsche Philosoph Martin Heidegger das Bauen verstanden haben wollte.⁷

Dies ist charakteristisch für die Arbeit von Caminada. Ob es um einen Laden mitten im Dorf geht oder um einen Stall in der Landschaft: seine Bauten rechnen stets mit ihrem spezifischen Ort und suchen diesen zu stärken. Sie bedenken das Übergeordnete, als dessen Teil sie sich verstehen und zu dem sie etwas beitragen wollen. Das gilt bezogen auf die räumliche Ordnung, aber auch bezogen auf die sozialen und ökonomischen Strukturen. Die Sentenz des Tessiner Architekten Luigi Snozzi «Baust du einen Weg, ein Haus, ein Quartier, dann denke an die Stadt»⁸ würde Caminada zweifellos unterschreiben. Dabei wäre es für ihn selbstverständlich, dass das Dorf und die Landschaft mitgemeint sind.

Als Beispiel dazu diene das 'Gasthaus am Brunnen' in Valendas. Es geht auf die Initiative einer Stiftung zurück, welche sich zum Ziel gesetzt hat, die strukturschwache Gemeinde mit ihrer wertvollen Bausubstanz zu stärken. Auch dieses Dorf, das abseits der Hauptverkehrswege gleichsam auf der falschen Seite des Tals liegt, wird von Entvölkerung bedroht. Vor diesem Hintergrund schenkte die Gemeinde der Stiftung ein leerstehendes, 500 Jahre altes Haus am zentralen Platz und verband dies mit der Auflage, ein Restaurant und einen Saal zu erstellen, um den Ort mit einem Treffpunkt für Einheimische und Gäste zu beleben.

⁶ Caspar David Friedrich, *Der Mönch am Meer*, 1808-1810, Alte Nationalgalerie Berlin.

⁷ Martin Heidegger: 'Building, Dwelling, Thinking'; in: *Poetry, Language, Thought*, translated by Albert Hofstadter, New York 1971.

⁸ Luigi Snozzi – *Progetti e architetture 1957-1984*, Milano 1984, S. 100.

Wer nun ein Mini-Bilbao erwarten würde, in dem ein Architektur-UFO die Aliens aus der Ferne anlockt, würde enttäuscht. Das Gasthaus zeigt sich vielmehr in vertrauter, bescheidener Gestalt. Seine Bedeutung gewinnt es vor allem durch seine exponierte Lage am Platz mit seinem wunderbaren, riesigen Holzbrunnen. Hier liegt denn auch der Eingang zur Gaststube, die mit Holzbänken an den Wänden und einem runden Stammtisch alles enthält, was zu einer Dorfbeiz gehört. Das komplexe Programm, das Caminada realisierte, offenbart sich erst auf den zweiten Blick. Das Gasthaus offeriert von den Tischen auf dem Platz bis zu den individuellen Hotelzimmern in der uralten Bausubstanz unterschiedliche Räume mit einer fein abgestuften Nobilität und Öffentlichkeit. Dieses Angebot wird heute optimal genutzt, da die Bauherrschaft das Glück der Tüchtigen hatte, hervorragende Gastgeber zu finden.

Ein neuer Anbau an das historische Haus ersetzt einen alten Stall. Auch er schliesst direkt an den Platz an, allerdings erst aus der zweiten Reihe heraus. Die Verbindung entsteht vor allem durch eine Freitreppe, die direkt ins Obergeschoss führt. Eine rote Holzsäule trägt ein Vordach, verbindet die beiden Geschosse und aktiviert gleichzeitig den Raum zwischen den Häusern. Hier, nicht ganz so prominent, befindet sich der Eingang zum Hotel und zum Gourmet-Restaurant, das sich rückwärtig zum lauschigen Garten hin orientiert. Fast verborgen im ersten Geschoss liegt ein Saal, doch auch dieser findet einen Anschluss an den Platz. Als Scharnier dient eine Nebenstube, die kostbar mit Eiche ausgekleidet ist und über einen nachtblauen Deckenspiegel zentriert wird. Sowohl die Wand zum Saal wie auch das grosse Fenster zum Platz lassen sich vollständig öffnen. Eine Musikkapelle, die sich hier aufstellt, kann so gleichzeitig den Platz und den Saal bespielen. Wie am Eröffnungsfest wird die Stube dann zur Bühne und die Freitreppe zum Catwalk, der die unterschiedlichen Orte des Fests verbindet.

Der Saal ist annähernd quadratisch und gewinnt seinen festlichen Charakter durch die Fensterreihen auf drei Seiten. Er erinnert an eine Pfeilerhalle und hat den Charakter eines selbständigen Pavillons, wobei die kräftige Schwelle dem Innenraum Halt verleiht. Diesen Raumtyp hat Caminada verschiedentlich variiert. Als Vorläufer mit annähernd raumhohen, über Eck angeordneten Fensterreihen kann der 'Mehrzweckraum' in Haus Stokar Gasser in Rumein gelten. Eine Kombination von Stube und Saal ist das *Säli* im Gasthaus in Siat, das die Gaststube ergänzt, die mit ihrem engen Bezug zur halboffenen Küche einen durchaus informellen Charakter hat. Der quadratische, mit seinem Deckenspiegel ausserordentlich klassisch anmutende Raum hat Fenster auf drei Seiten, die mit einem liegenden Format und üblicher Brüstungshöhe zwar häuslich wirken, aber etwas grösser sind als üblich. Im Gasthaus von Hergiswald schliesslich findet der Typus des Saals, wie in Caminada entwickelt hat, seine bislang opulenteste Ausformulierung.

Das Gasthaus Hergiswald

Hergiswald ist ein Wallfahrtsort unweit von Luzern mit wunderbarer Aussicht auf die Stadt. Eine barocke Marienkirche mit einer Loreto-Kapelle bildet das Herz einer Baugruppe mit Kaplanei [Pfarrhaus], Scheune und Gasthaus. Der Neubau überbaut das alte Sockelgeschoss des ehemaligen Kurhauses und Hotel. Dort befindet sich, wörtlich und im übertragenen Sinn an das Alte anschliessend, eine Pilgerstube, deren Zugang direkt am Stationenweg liegt, der aus dem Tal hochführt. Der höhlenartig dunkle Raum öffnet sich einzig auf den Wald, den er als lebendiges Bild zeigt. Ein winziges, kreuzförmiges Fenster in der Tür rahmt überdies den Weg zur Kirche und im Hintergrund die Rigi, den Berg, an dem sich die ganze Landschaft orientiert. Über dem steinernen Sockel liegt eine Gaststube, darüber der Saal. Trotz gleichartiger Fassade haben die beiden Haupträume einen völlig unterschiedlichen Charakter. Die Gaststube entwickelt sich linear um eine zentrale Lobby [*engl. eher hall als lobby*]. Obwohl jeder Tisch an der verglasten Fassade steht und von der Aussicht profitiert, wirkt der Raum geradezu intim. Dazu tragen die bescheidene Raumhöhe und die kräftige Balkendecke bei, aber auch die Fassade. Dank den tragenden Pfosten erreicht sie eine grosse Tiefe, die sich sowohl nach aussen wie auch nach innen entwickelt. Die Ecke, obwohl verglast, gleicht dabei weniger einem modernen Eckfenster als den Mies'schen Variationen zum Thema. Sie öffnet und stabilisiert den Raum zugleich.

Von diesem Effekt profitiert auch der Saal. Der Rhythmus der inneren Pfosten, welche die Decke tragen, ist hier allerdings weniger eng. Weil die Form des Raums klar und in sich ruhend ist, kann die Fassade offener sein, ohne dass der Raum seine Fassung verlieren würde. Überdies aktivieren die tiefen Brüstungen, die dazu einladen, sich nach innen gewandt ins Fenster zu setzen, eine Gegenbewegung zur Aussicht. Der Raumeindruck wird aber nicht zuletzt von der Kassettendecke geprägt, die der Künstler Christian Kathriner gestaltet hat. Mit ihren in Damast gewobenen Motiven greift sie das Thema des Bilderhimmels in der Kirche auf und verleiht dem Raum eine gewisse Opulenz.

Diese Saaldecke wird durch eine mächtige, bis unter das Dach reichende Abfangkonstruktion getragen. Weil diese gleichzeitig das räumliche und strukturelle Rückgrat der Wohngeschosse bildet, gibt es auch hier, wo massive Blockwände eine grosse Geborgenheit ausstrahlen, einen direkten Bezug zum darunter liegenden Hauptraum und damit zum ganzen Haus. Man ist hier gleichzeitig in einem Dachstock, aber auch in einem Blockbau, der beinahe wie ein eigenes Haus über dem Unterbau steht. Man ist also auf eigenartige Weise *über* und *im* Haus zugleich.

Das Stabwerk des Ständerbaus greift dabei ähnlich in das Strickwerk des Blockbaus ein, wie es im Sockel die alten Mauern überlagert.

Die komplexe Tragstruktur, die gemeinsam mit dem Ingenieur Jürg Conzett entwickelt wurde, ist im ganzen Haus ein raumprägendes Element und trägt so wesentlich zur Differenzierung, aber eben auch zur Einheit der unterschiedlichen Teile bei. In der Hauptfassade kann man in ihr ein hohes Kreuz erkennen. Diese Form mag man hier, der Kirche zugewandt, als christliches Symbol deuten, doch zwingend ist diese Interpretation nicht.

Häuser als Persönlichkeiten

Die Bauten von Caminada sind Persönlichkeiten. Das ist besonders offensichtlich bei den beiden Aussichtstürmen, die Aussage gilt aber für alle seine Bauwerke. Selbst seine Wohnhäuser sind Akteure mit eigenem, oft eigenwilligem Charakter. Sie sind ihrem Besucher oder Bewohner ein selbstbewusstes Gegenüber, das grosszügig Möglichkeiten anbietet, aber keineswegs neutral bleibt. «Dieses Haus, so stelle ich mir vor, wohnt mit mir – und ich wohne mit dem Haus», schrieb Gion Caminada über das Haus, das er sich wünsche.⁹

Der traditionelle Haustypus, der im ganzen Alpenraum verbreitet ist, kennt Kammern, die sich für unterschiedliche Nutzungen anbieten, und Korridore, welche diese Kammern erschliessen. Durch die Feuerstelle und den Ofen entsteht aber eine zusätzliche Differenzierung, die besonders im Winter wirksam wird, wenn die Räume unterschiedlich warm sind.

Caminadas Häuser variieren diese Ambivalenz von Determiniertheit und Freiheit mit unterschiedlichen Mitteln. Während sich frühe Bauten, zum Beispiel Haus Caviezel, noch stark am traditionellen Haus orientieren, kombinieren spätere die spezifischen Möglichkeiten des Blockbaus mit modernen Raumvorstellungen. In Haus Schmid in Vals gliedern Kammern einen offenen Grundriss, in Haus Kruker in Dardin erstreckt sich der offene Raum im Schnitt über die Höhe des ganzen Hauses. In Haus Tumilasca in Fürstenaubruck schliesslich tritt an die Stelle der Kammern eine zentrale Wand, die Nischen bildet und so einen offenen Raum gliedert. Damit wurde der Typus des traditionellen Hauses aufgegeben. An seine Stelle tritt eine Raumgestaltung, die eng mit dem Gebrauch verknüpft ist.

Kein Wohnhaus von Caminada ist so stark funktional determiniert wie dieses. Damit mag zusammenhängen, dass sich die folgenden wieder stärker an der traditionellen Typologie orientieren. Überdies fand das konstruktive Prinzip des Blockbaus hier eine Grenze, von der aus eine Rückkehr zur Kammer als dessen Keimzelle wieder attraktiv wurde. Der traditionelle

⁹Gion Caminada: 'Vorwort', in: Wittmann, wie Anm.1, S. 6-9, hier S. 8. Den Abschnitt 'So stelle ich mir mein Haus vor' stellte Caminada auch der Dokumentation zu den Wohnhäusern in Valendas voran.

Typus, selbst wenn er, wie etwa bei Haus Girsberger in Münster sehr frei interpretiert wird, schafft eine gewisse Verbindlichkeit, die es leichter macht, eine Vertrautheit der äusseren Erscheinung zu erreichen.

Eine Idylle?

Blättert man durch Publikationen über Gion Caminada könnte man den Eindruck einer Idylle gewinnen. Man sieht schöne Bauten in intakten Dörfern und Landschaften, wie sie die Meisten nur aus den Ferien kennen. Dies ist nicht nur dem selektiven Blick der Fotografen zu verdanken, sondern auch der Leistung des Architekten, die Qualitäten seiner Bauplätze zu stärken und als Kapital zu nutzen. Allerdings wurde bereits angedeutet, dass die Intaktheit der Orte meist eine Folge ökonomischer Schwäche ist und die Eingriffe Teil des Versuchs, dieser zu begegnen. Der Tourismus spielt dabei eine wichtige, aber auch problematische Rolle.

Das ambivalente Verhältnis des Städters zu Natur und zur Landschaft, mit dem der Dorfbewohner Caminada immer wieder konfrontiert wird, scheint mir das Thema der Waldhütte in Domat/Ems zu sein, einer Gemeinde in der Agglomeration von Chur. Sie ist mehr als eine architektonische Fingerübung. Caminada hatte hier das grosse Privileg, seinen Bauplatz unabhängig von der Bauzone frei zu wählen. Er stellte das Haus in eine kleine Lichtung und öffnete es über eine Fensterwand zum Wald, der an dieser Stelle geradezu zauberhaft schön ist. Dies ist aber nur ein Teil der Wahrheit. Unweit davon verliert man im Wortsinn den Boden unter den Füßen. Der Weg des Besuchers führt zunächst an einer Kiesgrube vorbei, die eine mächtige Wunde in Landschaft reißt. Gigantische Muldenkipper transportieren Material ab und Lastwagen bringen anderes, das deponiert wird.

Davon wendet sich die Hütte ab, wenn sie den Besucher mit einer annähernd geschlossenen Wand empfängt. Aber gleichzeitig zeigt sie sich als der Welt dieser Grube zugehörig, indem sie ihr Dach in diese Richtung hochwölbt. So verkörpert das Haus mit seiner merkwürdigen, gleichzeitig abweisenden und zugewandten Gestalt die Anstrengung, der es bedarf, Idylle zu konstruieren. Die Schönheit wird dabei aber nicht verraten, im Gegenteil. Beide Pole gehören vielmehr zusammen. Die Distanz zur Natur ist eine Bedingung für deren Ästhetisierung, und das Bedürfnis nach ihrer Inszenierung wächst synchron zu ihrer Zerstörung. Davon scheint das Haus zu sprechen, indem es aus dem Ort eine Heterotopie, einen anderen Ort konstruiert. Im Schaffen von Caminada ist dies aber eine Ausnahme. Sie bestätigt die Regel seiner Arbeit, Entfremdung zu mindern.

Martin Tschanz, 11. 11. 2019